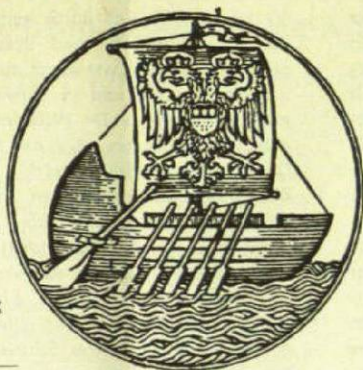


Alt-Köln

Heimatverein
zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache
und Eigenart, gegründet 1902

Nr. 27 der Mitteilungen · August 1977

Redaktion: Dr. Peter Joseph Hasenberg
Postfach 13 01 51, 5000 Köln 1



G 20347 F

Ein besonderer Bezugspreis wird für diese Mitteilungen nicht erhoben.
Er ist im Mitgliederbeitrag an den Heimatverein Alt-Köln enthalten.

UNSERE NÄCHSTEN VERANSTALTUNGEN

Sonntag, 18. September 1977

„De Kölsche vör Thurant“ / Moselfahrt des Heimatvereins /
Abfahrt 8 Uhr am Breslauer Platz

Letzte Möglichkeit zur Anmeldung: 8. September durch Überweisung
von 35,- DM für Fahrt, Mittag- und Abendessen an den Schatzmeister
Walter Anderle mit dem Vermerk „Jahresausflug 1977“
auf die Konten des Heimatvereins 2 662 013 Stadtparkasse Köln (BLZ 370 501 98)
oder Postscheckkonto Köln 528 70-505 (BLZ 370 100 50)

Montag, 10. Oktober 1977, 20 Uhr im Römisch-Germanischen Museum am Dom

„Jan von Werth streitet für Köln, Kaiser und Reich“

Zum 325. Todestag des rheinischen Reitergenerals schildert

Dr. Peter Joseph Hasenberg den Volkshelden in Geschichte und Sage

Montag, 14. November 1977, 20 Uhr im Römisch-Germanischen Museum am Dom

„Heinz Kroh — ein kölscher Zille“

Frau Hella Rafflenbeul-Kroh zeigt die schönsten Kölner Zeichnungen,
Bilder und Graphiken ihres Vaters, des 1881 in Deutz geborenen
volkstümlichen Kölner Malers Heinz Kroh

Montag, 5. Dezember 1977, 20 Uhr im Senatshotel

Nikolaus-Feier der großen Alt-Köln-Familie

Einlaß 19 Uhr, Beginn 20 Uhr, Unkostenbeitrag 3,- DM

Montag, 9. Januar 1978, 20 Uhr im Römisch-Germanischen Museum am Dom

Jahreshauptversammlung des Heimatvereins Alt-Köln

Liebe Mitglieder und Freunde
von Alt-Köln

In dieser Nummer der „Mitteilungen“
finden Sie Berichte und Schilderungen
von der Jubiläumswoche, mit der Alt-
Köln in den letzten Junitagen sein
75jähriges Bestehen feierte. Um das
Bild abzurunden, bringen wir an dieser
Stelle statt des gewohnten Gedanken-
austauschs zwischen Vorstand und Mit-
gliedern einige Zuschriften, die uns
zum Jubiläum zuzingen, und die wir
auch den Freunden von Alt-Köln mit-
teilen möchten, die nicht an den Jubi-
läums-Veranstaltungen teilnehmen konn-
ten.

Glückwünsche des Oberbürgermeisters

Kölns Oberbürgermeister John van Nes
Ziegler sandte uns folgendes Glück-
wunschsreiben, das der Vorsitzende
auf der Feierstunde am Tage Peter und
Paul im Wortlaut verlas:

Sehr geehrter Herr Dr. Hasenberg!

Da es mir wegen anderer bereits länger
bestehender Terminverpflichtungen lei-
der nicht möglich ist, an Ihrer Feier-
stunde persönlich teilzunehmen, möchte
ich auf diesem Wege allen Mitgliedern
meine herzlichen Glückwünsche zum
75jährigen Bestehen des Heimatvereins
Alt-Köln aussprechen.

Als Stätte der Brauchtumpflege hat
Köln schon immer einen besonderen
Ruf gehabt, denn die kölsche Eigenart
ist fest in unserer Bevölkerung ver-
wurzelt. Darauf sind wir stolz und so
soll es auch in Zukunft bleiben.

Unter den Vereinen und Gruppen in
Köln, die sich mit der Pflege des köl-

schen Brauchtums und der Erhaltung der kölschen Art beschäftigen, hat sich ein Verein ganz besondere Verdienste erworben: der Heimatverein Alt-Köln. Seit nunmehr 75 Jahren pflegen seine Mitglieder die kölnische Geschichte, die Sprache und die Eigenart mit Bravour und haben es immer verstanden, trotz der vielen Fremden, die in Köln ansässig wurden und die nicht die Mentalität mitbrachten, Köln kölsch bleiben zu lassen.

Für diesen wertvollen Beitrag möchte ich dem Vorstand und allen Mitgliedern im Namen der Stadt Köln und persönlich sehr herzlichen Dank sagen und damit den Wunsch verbinden, daß der Heimatverein Alt-Köln auch weiterhin so erfolgreich sein möge wie bisher. Der Feierstunde wünsche ich einen harmonischen Verlauf.

John van Nes Ziegler
Oberbürgermeister der Stadt Köln

Kölns Kulturdezernent, Beigeordneter
Dr. Kurt Hackenberg, sandte uns nachstehendes Schreiben:

Sehr geehrter Herr Dr. Hasenberg!

Dem Heimatverein Alt-Köln, der in so lebendiger und aufgeschlossener Weise Geschichte und Gegenwart, Sprache und Eigenart Kölns hegt und pflegt, spreche ich zum fünfundsiebzigjährigen Bestehen herzliche Glückwünsche aus.

Ich bedauere aufrichtig, daß mein Terminkalender seit Monaten für diesen Tag mit einer Auslandsfahrt besetzt ist. Ich wünsche auch den Veranstaltungen gutes Gelingen.

Mit freundlichen Grüßen

Dr. Hackenberg
Beigeordneter

Grüße und Glückwünsche erhielten wir zum Jubiläum auch von unseren Freunden im Geschichts- und Museumsverein der Stadt Eupen, Präsident Leo Hermanns, im Rathaus zu Eupen.

Sie wissen sich uns durch gemeinsame Ziele der Mundart- und Brauchtumpflege verbunden, vor allem aber durch unseren in Köln und in Eupen unvergeßlichen Professor Dr. Wilhelm Schneider-Clauß, der von 1906 bis 1913 am Gymnasium in Eupen wirkte und in diesen Jahren seine „Fletten un Blootsdröppcher“ (1907), „Em ahle Dofhoff“ (1907 und „Alaaf Kölle“ (1908) schrieb, seine kölsche Bildcher un Verzällcher „Zwesche Vringspooz un Eigelstein“ (1909) herausbrachte, vor allem aber im Juli 1912 das Kölner Schauspielhaus mit seinem Volksschauspiel „Heimgefunge“ eroberte, vor 1800 Zuschauern zur Uraufführung brachte und 14 Tage lang Abend für Abend füllte, in der 2. Woche mit der Uraufführung „De Eierkönegin“.

Aus der Kur in Süddeutschland schickt uns Alt-Vorstandsmitglied Jupp Bolden, seit 66 Jahren Mitglied von Alt-Köln seine Grüße und Wünsche.

Einen herzlichen Willkommensgruß entbot der Baas von Alt-Köln allen Heimtreifreunden, an ihrer Spitze: Dr. Wilhelm Lenz

Präsident des Landtages von Nordrhein-Westfalen.

Domkapitular Prälat Dr. Josef Steinberg, Direktor der Thomas-Morus-Akademie in Bensberg.

der Frau Stadtverordneten Else Schmitt als Vertreterin der SPD-Fraktion im Kölner Rathaus dem Stadtverordneten Dr. Robert Frohn, CDU-Fraktion

Dr. Hugo Stehkämper, Leit. Stadtarchivdirektor

Dr. Hans Blum, Vorsitzender des Kölner Geschichtsvereins

Dr. Heinz Stephan, Vorsitzender der Theatergemeinde Köln

den Ehrenmitgliedern von Alt-Köln Berta Heinrichs, die am 23. Juli ihr 90. Lebensjahr begann und ein reiches Lehrerinnen-Leben hindurch der Jugend

unserer Domstadt die Geschichte, den künstlerischen Reichtum und die Schönheiten ihrer und unserer Vaterstadt Köln erschlossen hat

und Hein Paffrath, dem kölschen Jung von UKB, Kunibäts-Veedel und Eigelstein, der in seiner Mundart-Philosophie *Leben und Denken, Milieu und Sprache* der nördlichen Altstadt festgehalten, kommentiert und interpretiert hat

Beitrag für 1977

Die Jahreshauptversammlung 1976 hat einstimmig beschlossen, allen Mitgliedern, die ihren Beitrag bis Jahresmitte noch nicht überwiesen haben, eine Mahngebühr von 2,- DM in Rechnung zu stellen.

Bitte ersparen Sie doch dem Vorstand die zeitraubende und für Sie selbst unangenehme Beitragsanmahnung und überweisen Sie — soweit das noch nicht geschehen — Ihren Jahresbeitrag auf eines der Konten des Heimatvereins Alt-Köln:

Postscheckkonto Köln 528 70-505
Stadtparkasse Köln 2662013
Kölner Bank von 1867 Nr. 1474

Herzlichen Dank!
Der Vorstand

Alt-Köln-Jubiläum im WDR-Hörfunk

Angeregt durch die Berichte der Kölnischen Rundschau über das 75jährige Jubiläum des Heimatvereins, brachte der WDR-Hörfunk am 19. Juli im Echo-West seines 1. Programms ein Gespräch zwischen WDR-Redakteur Wolf und dem Baas des Heimatvereins, Dr. P. J. Hasenberg, über die Aufgaben und Ziele von Alt-Köln. Besondere Beachtung, auch bei den vielen Hörern, fanden die literarischen Jahregaben des Vereins und die Arbeit des Singkreises und der Kumed. Zum Abschluß des Interviews kam Hein Paffrath mit einem seiner prächtigen Mundartgedichte zu Wort.

Jubiläumstage beim Heimatverein Alt-Köln

En Prädig ob Kölsch / Eine Feierstunde mit dem Landtagspräsidenten

Mit einem Gedächtnisgottesdienst für seine Verstorbenen, zelebriert von Domkapitular Prälat Dr. Josef Steinberg, begann der Heimatverein Alt-Köln in der stimmungsvollen Kirche des Priesterseminars seine Jubiläumswoche zur Erinnerung an die am Tage Peter und Paul des Jahres 1902 erfolgte Gründung. Der Prälat gab seinem Erstaunen Ausdruck: nicht so sehr, „dat ene nit-kirchliche Verein sing Jubiläum met enem Joddesdeens un esu jar met ener hellige Meß fiert“; vielmehr freute er sich „janz häzzlich, dat esu vill gekumme sin“. In der Tat: Apsis, Altarraum, die Gänge vor, hinter und zwischen den Bänken, selbst die Orgelempore waren bis auf den letzten Platz gefüllt, als der Direktor der Thomas-Morus-Akademie der Erzdiözese Köln „en Prädig op Kölsch“, über die echte und wahre Freude eines Christenmenschen allgemein, insbesondere aber als kölsche Eigenart hielt: „Wohre Freud eß en ähnste Saach! Echte Freud — un wat mer esu Humor nennt — kumme vun enne“.

Junge und alte Kölner nahmen des Zelebranten weitere Überlegungen über „Jelassenheit un Jemötsrauh“ als kölsche Eigenschaften mit innerer Zustimmung auf und bekundeten in kraftvoll gesungenen gemeinsamen Kirchenliedern, daß sie die kölsche Predigt wohl verstanden hatten.

Wie die Vorfahren es seit Jahrhunderten gehalten hatten, machten es auch die Alt-Kölner bei ihrem 75jährigen Jubiläum. Nach Gottesdienst und Totengedenken beschlossen sie den Tag mit einem fröhlichen Gesellschaftsabend im Börsensaal der Industrie- und Handels-

kammer. Hier erfreute man sich zunächst an Arien aus Opern und Operetten, dann an Mundartdichtung und kölschem Liedgut, zuletzt bis nach Mitternacht an den Klängen einer rheinischen Kapelle bei Tanz und Musik.

Willi Reisdorf, an diesem Abend fröhlicher und humorvoller Führer durch das bunte Programm, trug zu Beginn einen Jubiläumsgruß in kölscher Mundart vor, den Heribert Klar dem Heimatverein zugeeignet hatte und der, wie auch „et Hännesse om Kirchhoff“ des jüngsten Mitwirkenden, viel Beifall fand.

Feierstunde an Peter und Paul

Im Brauhaus Löllgen an der Hohen Pforte war der Verein 1902 gegründet worden. Zum Jubiläumstag selbst mußte man schon den Großen Saal des Römisch-Germanischen-Museums nehmen, um die Teilnehmer alle unterbringen zu können. Der Baas von Alt-Köln konnte zur Feier erfreulich viele jugendliche Zuhörer begrüßen. Er berichtete kurz über die Geschichte, die Aufgaben und die Leistungen von Alt-Köln vor allem auf literarischem Gebiete. Gleichrangig neben die über 100 Veröffentlichungen stellte er die Mundarttheater-Auführungen der Kumedie und die Pflege des kölschen Liedes durch den Singkreis des Heimatvereins. Daß einer der ihren, Landtagspräsident Dr. Wilhelm Lenz, seit Jahrzehnten treues aktives Mitglied von Alt-Köln, die Grüße und Glückwünsche des Landesparlaments und der übrigen Ehrengäste überbrachte, war den Alt-Kölnern eine besondere Freude. Er bekannte sich nachdrücklich zu den hohen Werten Heimat, Muttersprache und köl-

scher Eigenart, die im Heimatverein sinnvoll und besonnen gepflegt und im Sinne demokratischer Gemeinschaftsbildung für Alteingesessene und Neubürger praktiziert werden.

Kein wissenschaftlicher, historischer oder kunstgeschichtlicher Vortrag stand im Mittelpunkt der Feierstunde, sondern Variationen über die Ballade von „Jan un Griet“, ein Juwel der kölschen Mundart und ein Meisterstück der deutschen Literatur. Professor Dr. Richard Müller von der Pädagogischen Hochschule Rheinland, dem Jan und Griet nach eigener Aussage seit vielen Jahren Herzenssache sind, gab eine bei Festvorträgen so ungewöhnliche herzerfrischende volkskundliche, psychologische und mundartliche Interpretation des Liedes um den kölschen Volkshelden Jan von Werth, daß die Hörer im überfüllten Saal begeistert mitgingen und zum Schluß mit herzlichem Beifall bezeugten, wie sehr Referent und Thema bei ihnen „angekommen“ waren.

Aus der Fülle der Grüße und Glückwünsche gab Dr. Hasenberg anerkennende Schreiben des Oberbürgermeisters und des Kulturdezernenten im Wortlaut bekannt. Sie dankten für die vorbildliche Arbeit des Heimatvereins in der Vergangenheit. Besonderen Beifall fanden die Glückwünsche des Geschichts- und Museumsvereins aus Eupen, die daran erinnerten, daß Professor Wilhelm Schneider-Clauß, Ehrenmitglied von Alt-Köln, als Lehrer am dortigen Gymnasium gewirkt und hier einige seiner schönsten Novellen und den historischen Roman „Alaaf Kölle — en Schelderei us großer Zick“ geschrieben habe.

En Prädig op Kölsch / Vum Prälat Dr. Steinberg

Leev kölsche Metchreste!

Do han ich mich op jet enjeloße, wie ich däm Dr. Hasenberg e beßje vürielig zogesahnt han, beim hüggige Anlaß en Prädig op Kölsch ze halde! Ich han dann äver och dozo jesaht, ich dät dat nur, weil et sich öm et Jubiläum von unsem Verein „Alt Kölle“ handele dät, un ich dobei secher wör, dat mer dobei als Kölsche ungerenander wöre. Su hoffen ich, dat mer keiner ming „Vorlautigkeit“ allso üvelnimp.

Denn dat jitt et hüek doch nur noch janze selde! Dat ene nit-kirchliche Verein sing Jubiläum met enem Joddesdeens un esu jar met ener hellige Meß fiert!

Dat esu vill jekumme sin, eß für mich ene Jrund, mich janze häzzlich ze freue. Un weil mer nu jrad esu schön beienein sin — als Kölsche un Chreste — möch ich üch e jood Woot sage üvver jet ech Chreesliches en unserer Kölschen Eijenart un üch Moot mache, dobei ze blieve un nit dovun ze löße.

Et eeschte eß — un dat eß ech chreeslich, dat Kölsche et verston, sich Freud ze mache un sich vun Häzze ze freue.

Nu künnt mer meine, dat wör esu leich un selvsverständlich, dat mer dorüvver nit lang ze kalle un ze spintiseere bröht. Ävver dann weed mer doch e beßje nohdenklich, wennmer beim ahle Seneca lies: „Jläuv nit, dat jeder, dä laach, sich och freut. Wohre Freud eß en ähnste Saach! Echte Freud — un wat mer esu Humor nennt, — kumme vun enne. Dann können se nämlich och blieve, wenn et ens dudähnz weed. Minge besondere Fründ, der hellige Thomas Morus — dä woß dat: Als hä ze schlapp wor, öm allein op et Schaffott erop-zeklemme, säht hä zom Henker: „Helf mer jet — erunder kummen ich schon allein!“ Un singe schöne Baat danse op däm Block beisigg: „Däm darf nix passeere, dä hät jo keine Huhveerot bejange!“

Manchmol hät mer dr Endrock, dat mir Chreste un och vill Kölsche uns nit mieh esu räch vun Häzze freue künnte. Nu brüch mer sich eijentlich dorüvver jo nit ze wundere, wemer an all dat Elend en dr Welt denk! Für wievill Minsche jitt et doch hüek nit vill ze laache! Off mer ävver met Jriesjram vill doran ändere kann? Richtige Freud hät och jet met Jelassenheit un Jemötsrauh ze dun. Un dat säht mer jo de Kölsche noh, dat se die Eijenshafte besondersch hätte.

Ävver Jelassenheit un Jemötsrauh kamer och fies meßverston! Jedenfalls kann et nit richtig sin, alles drieve ze löße, de Häng en dr Schuuß ze läge, sich öm nix ze kömmere, wat drüße en Welt un Kirch passeet, alles vun sich fähn ze halde, wat einem nit in der Krom paß, sich öm nix ze sorje, wat einem lästigg wäde kann. Richtige Jelassenheit hilf ze ungerscheide zweschen

däm, wat wichtig un winnijer wichtig eß. „Räch dich doch nit op — schlof ens drüvver!“ Ene jode Rot, wemmer och für-sichtig domet ömjon muß!

Trotzdem hööt mer en der Bibel immer widder de Opforde-rung, mer sollen uns freue, all uns Sorje däm Herrjott üvver-loße. Dozo reck et ävver nit, e Laachjeseech ze maache. Dann künnt sich jo einer einfach en Maske vür et Jeseech dun un mer brööht sich zom Laache jar nit mieh anzestrenge. Vill Lück dun dat jo op Fastelovend, bes se spätestens am Äschermett-woch widder ihr richtig Jeseech zeige müsse. Dann kann dann mallich merke, dat hä trotz Maskiererei derselve jeblevven eß. Freud un Jelassenheit müsse deefter setze als en uns Jeseechs-muskele, se müsse us dem Häzze kumme! Und dat eß nur müjjelich, wenn der janze Minsch deef en singem Jlaube, em Herjott verankert eß.

Unse versturvene Paps Johannes XXIII. wor doren e jot Beispill. Hä künnt allt ens opbrause — ävver em letzte wor hä janze Rauh un Jelassenheit — faß mög mer sage, doren wör hä ne Kölsche jewäß. Einmol ävver hat hä doch Angs vür singer eijene Kurasch. Als hä dat Kunzil anjekündig hat, künnt hä ovends nur schwer Schlof finge. Do ävver frogeten hä sich, wie hä selvs verzällt hät: „Giovanni, warum schläfst du nicht? Bist du es oder der Heilige Geist, der die Kirche regiert? Es ist doch sicher der Heilige Geist, nicht wahr? Dann also schlafe, Giovanni!“ Un e andermol hät hä jesaht: „Wer Glauben hat, der zittert nicht, er überstürzt nicht die Ereignisse, er ist nicht pessimistisch.“

Selvs wemmer ene Kölsche eß, möch mer do janze neidisch wäde. Wie off platz einem der Krage, mer räg sich op un säht dann Wööt, die einem nohher allt flöck widder leid dun. Dovun kann ich mich selvs och nit janze freispreche, wenn ich och allt lang dä Jrundsatz han: Woröm sich immer jlich ärgere? Sich ärgere heiß mihtstens bloß: de Fähler vun andere Lück an sich selvs bestrofe!

Mer muß also fieß op sich oppasse, dat die ahnjeborene Je-lassenheit einem nit verlore jeiht un mer sich dodurch nit immer widder de Freud selvs verdirv. Et fällt einem jo hüek ze Dach tatsächlich manchmol schwer, nit us der Huck ze fahre, wemmer all dat Schlemme en der Welt erlääv un och dat Durjenein en de Kirch süht.

Do hilf et nur, doran ze denke, dat noch einer do eß, dä üvver allem steiht un dä mer nit einfach avsätze kann. He kamer nur sage: „Sitt doch nit esu bang — werft all ühr Sorje op der Herjott!“ Loor nit immer bloß op dat Schlächte, halt ding Auge op für all dat Joodde, dat et doch jitt — mieh wie de denks!

Mer sollt sich öfter froge: „Wann häste dich eijentlich zoletz esu richtig jefreut un wat wor dr Jrund dofür?“ Et litt nämlich esu vill an uns, ov mer uns freue künne oder uns dem Iriesjram un der Resignation üvverloße!

Zoletz ävver kütt Freud un Jelassenheit us enem joode Jewesse. Wer met sich selvs un singem Herrjott em Fridde läv, dä bruch kein Maske, wenn hä bei andere Minsche eß. Dä kann vun ennen eruß janz fruh sin, un dann üvverdräg hä jet vun singer eijene Freud un Jelassenheit op andere un hilf inne mieh wie durch vill Prädige.

Als unse ahle Kardinal Frings vür unjefähr fuffzehn Joore noch ens ene Veessöök maht, durch en Operation sing zonemende Blindheit opzetalde, hät hä op dem Wäg zor Klinik singem Kaplon jesagt: „Nun stellen Sie sich einmal vor, die Operation hätte Erfolg! Dann wär mein janzer Nimbus futsch!“ Wemmer en esu'ner Situation su jet sage kann, dann muß mer allt echte Jelassenheit, — jo mer darf sage: kölsche Jelassenheit han!

Un die wünschen ich üch hück vun janzem Häzze — un unserem Verein Alt Köln für noch ville Joore.

∞ Ein Maler und ein Dichter künden Kölns Lob ∞

Woensam von Worms und Hermann von dem Busche, zwei berühmte Künstler, künden im 16. Jahrhundert das Lob Kölns. Als jüngst im Historischen Museum der Stadt Köln in der Zeughausstraße eine Ausstellung von Holzschnitten, Kupferstichen und Stadtansichten des alten Kölns gezeigt wurde, fanden die berühmten Künstler und Graphiker, Stecher und Formschneider wie Anton Woensam und Arnold Mercator, Matthäus Merian und Wenzel Hollar für ihre Meisterwerke hohes Lob. Gleichzeitig wurde aber in Kölner Zeitungen beklagt, daß, obwohl z. B. das Rheinpanorama von Woensam in Köln in vielen hundert verschiedenen Größen und Wiedergaben zu sehen sei, kaum jemand die unter dem Holzschnitt des Künstlers veröffentlichten Bildtexte kenne, ja, daß diese bisher im kölnischen Schrifttum noch nie in deutscher Sprache veröffentlicht worden seien.

Wir sind daraufhin im Heimatverein Alt-Köln der Sache einmal nachgegangen und haben uns bemüht, einige wichtige Namen und Daten über den Künstler des Holzschnittes und den Verfasser des umfangreichen Textes unter dem Bild zusammenzustellen.

Geschaffen wurde das Panorama Kölns von dem Maler und Xylographen (Holzschneider) Anton Woensam von Worms, der im Jahre 1500 geboren und gegen 1510 mit seinem Vater Jaspas nach Köln gekommen war. Als viel umworbener, erfolgreicher Künstler ist er hier um das Jahr 1541 gestorben. Auftraggeber des Holzschnittes, „der an Genauigkeit der Darstellung, an Größe (62 : 350 cm) und Sicherheit der Ausführung alle älteren und auch die meisten jüngeren Stadtdarstellungen Europas übertraf“ (Wolfgang Braunsfels), war der Kölner Verleger Peter Quentel im „Haus zum Palast“ am Domhof. Bedacht wurden mit dem einzigartigen Geschenk Kaiser Karl V. und König Ferdinand, sein Bruder, als sie im Januar 1531 auf

einem Kurfürstentag in Köln weilten. Gewidmet wurde der kostbare Schnitt aber auch den sieben Kurfürsten des Reiches und den Bürgermeistern und dem Senat der freien Reichsstadt Köln.

Johann Jacob Merlo (1810–1890), der bekannte Kölner Gelehrte und Kunstsammler, hat dem Künstler 1864 unter dem Titel „Anton Woensam von Worms, Maler und Xylograph zu Köln“ eine umfangreiche kunstgeschichtliche Monographie gewidmet. In dem Standardwerk „Kölnische Künstler in alter und neuer Zeit“, in dem Merlo weitere „Nachrichten von dem Leben und den Werken Kölnischer Künstler“ zusammengetragen hat und das in neuer und erweiterter Auflage 1895 von Eduard Firmenich-Richartz unter Mitwirkung von Hermann Keussen als Publikation der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde herausgegeben wurde, sind Woensam 128 Textspalten im Lexikonformat vorbehalten, dazu einige Tafelbilder, Wappen, Druckersignets usw. Merlo hat viele hundert Holzschnitte, Bilderfolgen, Wappen, Drucker- und Verleger-Signets, Initialen, Alphabete von Woensam nachgewiesen. Als Krönung von dessen künstlerischem Schaffen bezeichnete aber auch Merlo den großen Stadtprospekt von Köln aus dem Jahre 1531. Das Original dieses Holzschnittes besteht aus neun Blättern, in den Maßen der Entstehungszeit mit sechs kölnischen Ellen in der Breite und beinahe einer Elle in der Höhe berechnet. Merlo schildert den Eindruck, den der Prospekt auf den Beschauer vermittelt: „Und nun überschauen wir die damals mit Recht die *glückliche* genannte Stadt, wie sie sich am Rheine vom Beyenthurm bis an das Thürmchen hinter der Cunibertspforte majestätisch hinbreitet . . . Vorn der mächtige Strom . . . in mehr als zwanzig Pforten öffnet sich hierher das Geäder der Straßen . . . Vierzig Kirchen, von denen beinahe die Hälfte, und drei Kapellen, die sämtlich nicht mehr vorhanden sind . . . Der Rhein wimmelt von Schiffen . . .“ Auch

Merlo bezeichnet den Woensam'schen Schnitt als eines der schönsten Werke der Formschneidekunst in deren Blütezeit, dem Anfang des 16. Jahrhunderts — Wolfgang Braunfels beschließt im Wallraf-Richartz-Jahrbuch XXII seine Würdigung des Meisterwerkes wie folgt: „Woensams Werke beleben noch die Geistesenergien, die den Bau der mittelalterlichen Städte, ihrer Mauern und Kirchen, getragen haben . . . Die Bauformen aus sechs Jahrhunderten, von dem ottomischen Westwerk von St. Pantaleon über den spätromanischen Ostturm von Groß St. Martin, den hochgotischen Dom und spätgotischen Rathaus-turm, werden mit dem gleichen Verständnis gekennzeichnet . . . Die Stadt wird als Unvergängliches, in irdischer Beständigkeit Fortdauerndes gezeigt, und sie erweist sich zugleich belebt von geschäftiger Alltäglichkeit am Rheinufer und überhöht von sakraler Idealität in den Wolken. Die Kunst- und Geistesfreuden, die die Betrachtung des graphischen Monumentalwerkes vermittelt, erwachsen aus der Einsicht, daß dieses Blatt die Gabe eines einmaligen Zeitpunktes in der Geschichte des Sehens und der Darstellung ist . . .“

Ein Loblied auf Köln

So sehr das Stadtpanorama von 1531 ein Meisterwerk ist, das noch heute Herz und Sinn sowohl des Kölners als auch des fremden Besuchers für die rheinische Metropole zu begeistern versteht, so wenig vermag das dem schönen Holzschnitt von Woensam beigegebene Lobgedicht auf Köln den Leser anzusprechen. Nicht etwa weil es in lateinischer Sprache abgefaßt und in klassischen Hexametern der Humanistenzeit gehalten ist. Nein, das Köln, das in diesen sorgfältig gewählten metrischen Versen besungen wird, „dem selige Götter als ihrem Liebling schon an der Wiege mit Huld zugelächelt haben“, für dessen Lobpreis der ganze Olymp mit allen seinen Göttern und Göttinnen aufgeboten, der gesamte Apparat mythologischen Bombastes in Bewegung gesetzt wird, dieses Köln eines nehumanistischen Schwärmers mutet nicht nur uns Menschen von heute fremd, schal und geistlos an, es hatte auch den Zeitgenossen zu Beginn des 16. Jahrhunderts nichts zu sagen. Auch damals lehnte man eine Dichtung ab, die von „Jünglingen, wohlgebaut“ erzählte, „die sich hier mit dem Balle ergötzen, dort in gymnastischem Spiel ihre Glieder entfalten“. Hundertzehn Jahre nach der Entmachtung der Patrizier durch die Zünfte und nur fünf Jahre vor der Besiegelung des „Verbundes“ durch den „Transfixbrief“, die dann beide zusammen bis zum Ende des alten Reiches die Verfassung der Freien Reichsstadt Köln bildeten, klang es deutlich wie hohle Phrase, wenn der Dichter unter den Ratsmitgliedern der Stadt die Brutus und Scaevola entdeckte und Fabricius und Camillus als die Garanten der städtischen Frei-

heit und Macht, Scipio und Lätius als die Unterpfänder ihrer Größe und ihres Ansehens pries. Die Bürger der Stadt mußten solche Anleihen aus der antiken Mythologie, mußten solche Lorbeerkränze für ihre biedereren Stadtväter, die fast alle aus dem Handwerk kamen, als komisch und gespreizt empfinden.

Wer war dieser Dichter, der in solch ausgesuchten klassischen Versen den Ruhm Kölns verkündete? Wo kam er her? Was bewog ihn zu Lobgesängen, die Köln als eine Gründung der Götter, als einen Olymp der Seligen priesen?

Hermann von dem Busche nannte sich der begeisterte Sänger. 1468 auf der Burg Sassenberg in Westfalen geboren, war er nach frommer Jugendzeit und Lehrjahren in Deventer, Heidelberg und Tübingen nach der Sitte der Humanisten fünf Jahre in deren Heimat Italien gezogen, war über Heidelberg und Köln in die Heimat zurückgekehrt, verbrachte als Lernender und Lehrender einige Jahre an den hohen Schulen zu Köln, Rostock, Greifswald, Wittenberg, Leipzig und wiederum Köln. Hier dichtete er sein Poem „Flora“, das er selbst gelegentlich eines Maifestes 1508, also als Vierzigjähriger, der versammelten Universität vorsang. Er wollte damit dem Räte der Stadt gleichzeitig Dank abstaten für die Zulassung als Lehrer an Kölns berühmter Universität. Schließlich erhoffte er sich von einem solchen Lob- und Preislied auf die Stadt Köln reichen finanziellen Lohn und von der alsbaldigen Drucklegung des Gedichts Förderung seiner beruflichen Pläne und Träume.

Aber Köln war nicht der geeignete Platz für Hermann von dem Busche. Zwar erkannten und schätzten die humanistischen Freunde die formgewandte und elegante Dichtkunst des Westfalen, aber der nüchterne und sachbezogene kaufmännische Sinn der Kölner wußte mit der vom Dichter-Humanisten verheißenen Gunst der Götter, mit den Paradebeispielen aus der antiken Mythen- und Sagenwelt wenig anzufangen. Die Kollegen an der Universität standen dem schon aus seiner Rostocker Zeit als streitbar gefürchteten Dichter ohnehin abwartend, ja mißtrauisch gegenüber. Kurzum, Busch's Blütenträume gingen in Köln nicht in Erfüllung. Nach einigen Jahren vergeblichen Hoffens auf Ruhm und Ehre in der Metropole am Rhein brach er zu weiterer Wanderschaft auf, Groll und Vorwurf gegen die Domstadt im Herzen.

Einige Jahre später werden wir Hermann von dem Busche unter den Feinden der Stadt und Universität Köln finden, als Sympathisanten und Mitautor der berüchtigten „Dunkelmännerbriefe“.

Doch darüber bei anderer Gelegenheit Näheres!

DIE KIRCHEN IM ALTEN KÖLN II

Vier Pfarrkirchen im Bereich der alten Römerstadt

149 Kirchen und Kapellen mit insgesamt 171 Türmen hat man in Köln um die Wende des 18. Jahrhunderts gezählt. Rund 40 von ihnen hatte schon Anton Woensam von Worms in sein prachtvolles Stadtpanorama von 1531 aufgenommen. Wir haben ihre Namen in der Reihenfolge des Woensam'schen Holzschnittes einmal aufgezeichnet. Zwischen den Stiftskirchen St. Severin im Süden und St. Kunibert im Norden vermerken wir die Pfarrkapelle St. Maria Magdalena bei St. Severin, die Klosterkirche Seyen, die Franziskanerinnenklausur St. Bonifatius an der Severinstraße, die Klosterkirche der Kartäuser, die Deutschordenskirche St. Catharina, die Kirche Sant Jan Baptist, Lyskirchen, die Karmeliterkirche, St. Georg, St. Pantaleon, die Klosterkirche der weißen Frauen, St. Maria im Kapitol, die benachbarte Nikolauskapelle, die Pfarrkirche St. Martin, die Augustinerkirche, die Pfarrkirche St. Peter, St. Mauritius, die Antoniterkirche, die Pfarrkirche St. Alban, die Kreuzbrüderkirche, die Stifts- und Pfarrkirche St. Aposteln, St. Paul, St. Gertrud, die Pfarrkirchen St. Kolumba, St. Laurentius und St. Brigida, die Abteikirche Groß St. Martin, die Minoritenkirche, St. Clara und die Stiftskirche St. Gereon. Der Dom, St. Peter und den hl. Drei Königen geweiht, ist Herz- und Mittelstück des Woensam-Holzschnittes. Über ihm schweben in den Wolken die Schutzpatrone des heiligen Köln.

Dann folgen, wiederum von Süden nach Norden, die Stiftskirche Maria ad gradus, die Ordenskirche der Predigerbrüder, die Klosterkirche St. Maximin, die Pfarrkirche St. Lupus, die Kirche Herrenleichnam der Augustiner-Chorherren auf dem Klingelpütz, die Stiftskirche St. Ursula, die Klosterkirche der Benediktinerinnen zu den hl. Machabäern, die Johanniterkirche St. Johann und Cordula des zweiten in Köln ansässigen Ritterordens, der Johanniter und Malteser. Die Stifts- und Pfarrkirche St. Kunibert bildet den Abschluß dieser glanzvollen Reihe mittelalterlicher Kölner Kirchen.

41 Kirchen und große Kapellen also hat Anton Woensam von Worms in seinem Rheinpanorama im Bilde festgehalten. Davon wollen wir uns heute einmal mit den vier Pfarrkirchen St. Alban, St. Kolumba, St. Laurenz und St. Peter befassen. Sie lagen im Bereich der alten Römerstadt, und ihre Sprengel wuchsen in Anlehnung an die Domkirche im Lauf der Jahrhunderte zu vom Dom unabhängigen Pfarrkirchen heran.

St. Alban, St. Kolumba und St. Laurenz sind als Pfarreien von der Bischofskirche, dem Dom, ausgegangen und waren im Mit-

telalter noch lange durch bestimmte Pflichten und Dienstleistungen an den Dom gebunden. So mußten die drei Pfarrer sonntags zum Hochamt in den Dom kommen und dort auch die Sakramente an ihren Altären spenden. Auch mußten sie innerhalb und außerhalb der Bischofskirche an Prozessionen und Bittgängen teilnehmen. Erst im Lauf der Zeit wurden ihre Pfarrkirchen rechtlich selbständig, zuletzt auf vermögensrechtlichem Gebiet.

St. Kolumba

Die Entstehung von St. Kolumba führen einige Geschichtsforscher bis auf Bischof Kunibert (623–663) zurück.

Als Kirchenspiel betreute die Pfarrkirche die nordwestlichen Gebiete der Römerstadt. St. Kolumba war die größte und volkreichste Pfarrei im Bereich des einst römischen Köln.

Ein Gotteshaus dieses Namens wird erstmals im Jahre 980, eine Pfarrkirche St. Kolumba im 12. Jahrhundert zuerst erwähnt. Die Pfarreingesessenen setzten es schon im Jahre 1212 durch, daß ihre Vertreter zusammen mit den Kirchmeistern ihren Pfarrer selbst wählen durften. Der Archidiakon des Domes führte ihn dann in sein geistliches Amt ein. So wurde St. Kolumba zur typischen Bürgerpfarre, in der sich kirchlicher und bürgerlicher Verwaltungsbereich ursprünglich deckten, sich aber später auseinander entwickelten. Die spätere Sondergemeinde ist auf der Grundlage der Pfarrei entstanden. Der Pfarrverband war eine der Wurzeln der politischen Organisation und der später von dieser getragenen Rechtspflege und Verwaltung.

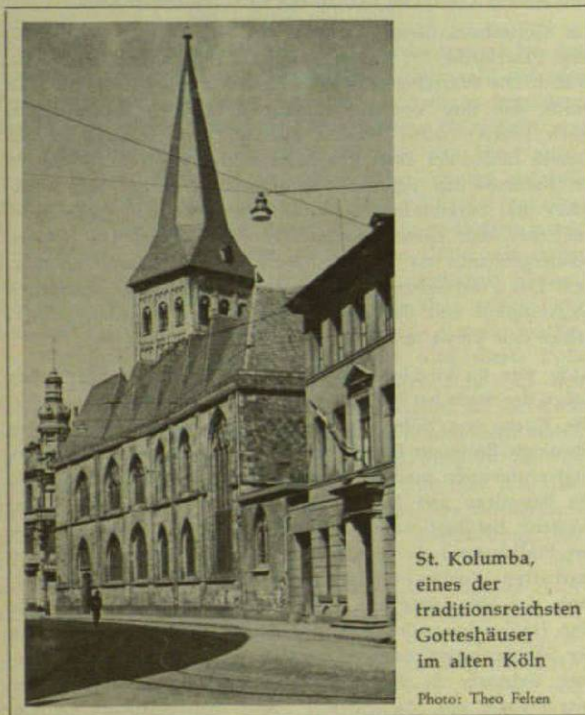
Nicht nur im kirchlichen, auch im geistigen und kulturellen Leben der Stadt hat St. Kolumba eine besondere Rolle gespielt. Die Kirche war Kölns Universitätskirche, und meist war ein Theologie-Professor Pfarrer von St. Kolumba. Manche Universitätsprofessoren machten sich im Laufe der Jahrhunderte um die Baupflege und künstlerische Ausstattung „ihrer“ Kirche verdient. Berühmt waren Altar, Kanzel und Kommunionbank des Bildhauers J. F. von Helmont, für St. Kolumba um 1720 geschaffen. Rogiers von der Weyden einflußreichstes Tryptichon, der Flügelaltar mit der Anbetung der Könige, galt als eine Hauptsehenswürdigkeit der Kirche, wurde aber schon in der Säkularisation zweckentfremdet und kam mit der Sammlung Boisserée in die Münchener Pinakothek. Zwei Bilder vom Meister des Marienlebens findet man heute im Germa-

nischen Museum Nürnberg. Was der kunstsinnige Oberpfarrer Geller († 1958) in St. Kolumba an moderner kirchlicher Kunst seit den 20er Jahren sammelte, ging im Feuersturm des 2. Weltkrieges zugrunde. — Heute erinnert die „Madonna in den Trümmern“, eines der meist besuchtesten Kölner Gotteshäuser, an die mittelalterliche Bürger- und Universitätskirche.

St. Laurenz

St. Laurenz, die zweite der ursprünglich zum Sprengel der Bischofskirche gehörenden Pfarreien, umfaßte als Kirchspiel den nordöstlichen Teil der Römerstadt. Vor Erbauung der romanischen Pfarrkirche stand auf dem heutigen Laurenzplatz ein kleines Bethaus, das im 10. Jahrhundert urkundlich nachgewiesen ist. In den 70er Jahren des 12. Jahrhunderts werden Pfarrer und Kirchhof von St. Laurenz erwähnt.

1316 begegnet uns in der Pfarrgeschichte der Ritter und Schöffe Hilger von der Stessen. Er bewohnte den großen Hof „zur Stesse“ und ließ an der Nordseite der Pfarrkirche eine Kapelle zu Ehren des hl. Sylvester errichten, die mit seinem Hof durch



St. Kolumba,
eines der
traditionsreichsten
Gotteshäuser
im alten Köln

Photo: Theo Felten

eine Brücke verbunden war. Sein gleichnamiger Enkel, einer der mächtigsten Männer Kölns, endete gegen Ausgang des 14. Jahrhunderts auf dem Blutgerüst, ein Opfer der Kämpfe zwischen den Zünften und den Patriziern, denen auch der Stadtschreiber Gerlach von Hauwe zum Opfer fiel. Vor dem Sieg der Zünfte wurde das Archiv der Stadt zeitweise in der „Stesse“ aufbewahrt.

Auch andere bekannte Kölner Familien waren mit dem Kirchspiel St. Laurenz eng verbunden, die Hardefust, die von Questenberg und die Therlan von Lennep, die von Mauenheim und die v. d. Aducht, der Bürgermeister Arnold von Brauweiler und der Medizinprofessor Johann Georg Menn, der auf dem Laurenzkirchhof seine letzte Ruhestätte fand. Mit Kunstwerken war die Pfarrkirche ähnlich reich ausgestattet wie die nahegelegene Kolumbakirche. Im Kölner Domschatz werden zahlreiche einstige Ausstattungsstücke von St. Laurenz gezeigt. Dom- und Diözesanbibliothek bewahren von ihr Missale Antiphonare und andere liturgische Bücher auf. Im Wallraf-Richartz-Museum erinnert neben zahlreichen Kostbarkeiten aus St. Laurenz Stephan Lochners „Weltgericht“ an das ehrwürdige Gotteshaus, wo es über dem Eingang zur Kirche unter dem Turm hing. Auch die Nationalgalerie in London, die Pinakothek in München und das Städelsche Museum in Frankfurt erfreuen sich Kunstgutes aus St. Laurenz, nicht zu vergessen das Kölner Schnütgen-Museum, das herrliche Glasfenster von dort aufweist.

In der Franzosenzeit Kölns, am 7. Juli 1803 wurde die Pfarrkirche St. Laurenz aufgehoben, ein Teil des bisherigen Kirchspiels der Dompfarrei überwiesen, der Kirchhof geschlossen, die Kirche als Lagerhaus und Warenspeicher benutzt. Auf Drängen des Oberpräsidenten erklärte sich die geistliche Behörde mit dem Abbruch der Kirche einverstanden. 1818 wurde sie abgerissen und an ihrer Stelle der Laurenzplatz angelegt. 1821 stellte man dort einen monumentalen Brunnen auf, zu dem Wallraf eine Inschrift dichtete. Aber auch dieser Brunnen mußte weichen, als die Stadt Köln ihrem Ehrenbürger Moltke 1881 auf dem Laurenzplatz ein Denkmal errichtete.

St. Alban

Die dritte einst der Domkirche unterstellte Altstadt-Pfarrei war die am Quatermarkt, später neben dem Gürzenich gelegene Kirche St. Alban, die den südöstlichen Teil der einstigen Römerstadt seelsorglich betreute. Schon im 12. Jahrhundert wird St. Alban als Pfarrkirche erwähnt. Konnten in St. Kolumba und St. Laurenz die Vertreter der Pfarrgenossen zusammen mit den Kirchmeistern ihren Pfarrer wählen, so durften in St. Alban alle pfarreingesessenen Bürger an der Wahl des



Alt-St.-Alban, die Bürgerkirche

Pfarrers teilnehmen. Heinrich Löcherbach berichtet aus alten Urkunden: „Die Kirche zum hl. Alban ist mit dem Martinusaltar der Bischofskirche verbunden. Wenn die Albanuskirche dem Interdikt unterliegt, kann der Geistliche von St. Alban an diesem Martinusaltar die heiligen Messen lesen und seinen Pfarrkindern dort die Sakramente spenden. Den Altar verleiht der Domdechant.“ — St. Kolumba hatte die gleichen Privilegien am Stephanusaltar des Domes und St. Laurentius an seinem Kreuzaltar. Und wieder berichtet Löcherbach: „Die Einteilung der Stadt in ihre Seelsorgbezirke für drei Domkleriker, die allmählich mehr Pfarrer und weniger Domgeistliche werden, geht in die Zeit vor der Gründung des „Hilдебold-Williberts-Domes“ zurück. (Hildebald stand der Kölner Kirche von 782—818, Willibert von 870—899 vor).

Auch das Kirchspiel St. Alban hat eine bewegte Geschichte aufzuweisen. Die Reihe seiner Pfarrherren beginnt mit Evero (im 11. Jahrhundert) und Eberhard und Albero (in den 70er Jahren des 12. Jahrhunderts), führt über die Pfarrer Rutger (um 1300), Christian Stoltz (um 1400), Johannes Tute (2. Hälfte des 15. Jahrhunderts) zu Theobald Crassel, der von 1555 bis 1587 St. Alban leitete und nacheinander Universitätsprofessor, Kanönikus und zuletzt Weihbischof wurde. Auch sein Nachfolger als Pfarrer von St. Alban, Laurentius Fabritius († 1600) brachte es zu bischöflicher Würde. Weiter begegnen uns die Namen Salsmann, Seimers, Horn, Beckers, Hutmacher in dem Verzeichnis der Pfarrei von St. Alban, das in der Franzosenzeit bei der Neueinteilung der Kölner Pfarreien unter St. Maria im Kapitol nur noch als Hilfsparre bestehen blieb.

Natürlich hat auch die Lage zwischen dem Gürzenich als dem Fest- und Prunkbau der Stadt und dem Gölchsplatz als der Stätte der blutigen Unruhen um Nikolaus Gölch (1644—1688) Leben und Geschichte des Kirchspiels St. Alban wesentlich beeinflusst. Aber das möge man in Darstellungen zur Kölner Stadtgeschichte im einzelnen nachlesen. — Hier sei noch vermerkt, daß im Mittelalter die Patriziergeschlechter der Gyr und der Kleingedank ihren Sitz im Kirchspiel hatten, daß die von Mommersloch als die Erben der Hardefust hier wohnten, daß eine Chronik um die Mitte des 18. Jahrhunderts meldet: „Diese uralte Pfarrei faßt in ihrem Gebiet 148 weltliche Häuser samt dem prächtigen Hause Gürzenich, insgemein das eiserne Kaufhaus genannt . . .“ Die Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein berichten, daß die Häuser von St. Alban „über den Durchschnitt gut gebaut und eingerichtet“ gewesen seien.

In die Literatur eingegangen ist St. Alban durch den 1875 erschienenen historischen Roman „Die Glocken von St. Alban . . . aus den bewegten Zeiten des 17. Jahrhunderts“ von Franz Trautmann.

Im Luftkrieg des Zweiten Weltkrieges wurde St. Alban in einem solchen Umfang zerstört, daß die Kirche aufgegeben und die Pfarrei, die auf 351 Seelen zusammenschmolzen war, auf die benachbarten Pfarreien aufgeteilt wurde. 1954 gingen die Ruinen von St. Alban an die Stadt Köln über, die sie in den Wiederaufbau des Gürzenich miteinbezog und im alten Kirchturm eine Kapelle, in den Ruinen selbst eine Gedenkstätte für die Toten des Krieges errichtete. — Eine neue Kirche St. Alban erstand im Westen der Innenstadt, am Stadtgarten.

St. Peter

Die vierte der im Bereich der alten Römerstadt eingerichteten Pfarrkirchen war St. Peter, dessen Seelsorgsbezirk die südwestlichen Teile des römischen Kölns umfaßte. Lange war die historische Forschung des Glaubens, daß bei St. Peter die älteste Kölner Bischofskirche gelegen habe, eine Annahme, die noch durch das Patrozinium des Apostelfürsten gestützt wurde. Erst die archäologischen Grabungen nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges scheinen St. Peter als Ort des ältesten Kölner Domes endgültig ausgeschlossen zu haben. Zur Diskussion stehen noch der Platz des heutigen Domes, vielleicht auch der Hügel von St. Maria im Kapitol oder die Gegend von St. Severin und neuerdings das Ruinenfeld der ehemaligen Kolumbakirche. Wilhelm Nyssen deutet die Ausgrabungen der letzten Jahre unter St. Kolumba, „daß sich an dieser Stelle nach Westen bereits ein spätromischer Sakralbau befand. Damit erhalten die Vermutungen über die älteste

Bischöfskirche, die sich dann mitten im Zentrum des römischen Stadtkerns befunden hätte, neue Nahrung."

Bis ins frühe 10. Jahrhundert führen Kunsthistoriker und Architekten die Geschichte von St. Peter zurück. Damals sei dieser Winkel der Römerstadt dichter besiedelt worden. Im Handbuch des Erzbistums Köln lesen wir: „Die Peterskirche ist jedenfalls schon sehr früh Pfarrkirche gewesen. Möglicherweise könnte sie wegen ihres Patroziniums eine frühkarolingische Gründung des 8. Jahrhunderts sein . . ." Urkundlich wird die Kirche 1142, ein Pfarrer 1147 erwähnt.

An Stelle der alten romanischen Kirche wurde um 1513/25 ein dreischiffige Emporenbasilika in spätgotischem Stil neben dem Turm aus dem 12. Jahrhundert erbaut. Mehr als ein Jahrhundert später fertigte Peter Paul Rubens im Auftrag der Familie Jabach aus der Sternengasse eines seiner letzten großen Gemälde, die Kreuzigung Petri für die Kirche. Rubens hatte seine Jugendjahre in der Sternengasse verlebt und sein Vater, der Doktor beider Rechte Jan Rubens, war in der Pfarrkirche St. Peter begraben worden. Der weltberühmte flämische Künstler bestätigte den Auftrag der Jabachs wörtlich: „Ich bin sehr eingenommen für diese Stadt Köln, weil ich allda bis zu meinem 10. Lebensjahr aufgewachsen bin . . ." Neben dem Kolossalgemälde von Rubens besitzt die Pfarrkirche St. Peter herrliche Glasgemälde und reiches liturgisches Gerät aus der Barockzeit.

Im 19. Jahrhundert wurde die Kirche innen (1836–66) und außen (1886–89) umfassend erneuert. Im Zweiten Weltkrieg wurde St. Peter am 29. Juni 1943 und noch unmittelbar vor Kriegsende am 2. März 1945 durch Luftangriffe schwer beschädigt. Lange blieb sie Ruine. 1957 wurde die Kirche den Jesuiten übertragen, die zusätzlich zu ihrer Seelsorgsarbeit eine theologische Akademie an St. Peter einrichteten.

Von den vier mittelalterlichen Pfarrkirchen im Bereich des römischen Kölns ist nur eine einzige bis in unsere Tage erhalten geblieben: St. Peter. St. Laurentius wurde durch die Säkularisation aufgehoben und fiel 1818 der Spitzhacke anheim. St. Alban und St. Kolumba fielen den Bomben des letzten Krieges zum Opfer. Die Gedenkstätte für die Toten des Weltkrieges und die „Madonna in den Trümmern“ halten die Erinnerung an sie wach.

Professor Eduard Hegel weist in einer Studie über die Entstehung des mittelalterlichen Pfarrsystems der Stadt Köln darauf hin, daß mit dem Werden einer Stadt die Entwicklung ihrer Pfarrkirchen aufs engste zusammenhängt. So ist es zu erklären, daß vor der Pfarreibildung im Bereich der einstigen Römerstadt sich im Vorfeld der damaligen Stadtmauern gelegene Kirchen zu völlig selbständigen Pfarreien entwickelten: die Stiftspfarrreien im Süden und Norden der Stadt, etwa St. Severin und St. Kunibert. Zeitlich vollzog sich diese Sprengelbildung noch vor der Kirchspielbildung in der einstigen Römerstadt. Ein ähnlicher Vorgang vollzog sich bei St. Ursula, bzw. dessen späterer Pfarrkirche St. Maria-Ablaß. Auch mit der Stiftskirche St. Gereon im Westen der Römerstadt war ein solcher Seelsorgebezirk verbunden. Mit dem Kapitolshügel als Mittelpunkt entstand ein Pfarrbezirk im 8. oder 9. Jahrhundert. Er griff im Zuge der Bebauung bereits über die Römermauern hinaus. Die Pfarrfunktionen lagen hier bei der Kapelle St. Petrus und Paulus, aus der später St. Notburgis hervorging.

Mit einer dritten Gruppe von Pfarreigründungen durch die Kölner Stiftskirchen, etwa durch Groß St. Martin in der Rheinvorstadt, St. Pantaleon im Südwesten der Römerstadt oder das Severins-Stift im Süden werden wir uns in einer weiteren Fortsetzung befassen.

Alt-Kölle

Wat wood us Kölle? Et wood groß un wick,
met ärg huh Hüüser un met vill Beton.
Wo blevv Alt-Kölle? Gingk dat dran zom Troor?
Et ahle Kölle wor un eß zwor klein,
doch eß et met Beton nit klein zo krige!
Wo blevv Alt-Kölle bei däm Hetze, Jage
noh Geld un Got ov wo mer söns noh jag?
Eß dat met der Genöglichkeit futtü?
Die Frog eß mößig, maach de Augen op:
Alt-Kölle liet sich en de Juch nit jage!

Alt-Kölle läv en jedem kölsche Hätz,
dat wärm un treu för Kölle luuter schleit,
en däm noch kölsche Sproch Eigenaat
wie Diamante wäde got verwaht.
Ov Kölle wiggerläv, litt nor an uns.
Sulang för kölsche Sproch un kölsche Aat
meer treu un faß — egal, wat kütt — he ston,
weed uns Alt-Kölle niemols ungergon!

Dem Heimatverein Alt-Köln e. V. zum 75. Stiftungsfest
gewidmet.

Köln, im Juni 1977

Heribert Klar

Eine gute
Verbindung

STADTSPARKASSE  KÖLN

EIN KÖLSCHER ZILLE

*Eine Ausstellung von Zeichnungen
des Kölner Malers Heinz Kroh wandert durch Zweigstellen der Stadtparkasse*

Jeder Künstler ist Chronist seiner Zeit: der Dramatiker, der seiner Epoche den Spiegel vorhält, der Musiker, der seine Aussage in den Tonbildern und Klangformen seiner Zeit machen muß, der Dichter und Schriftsteller, der in Sprache und Inhalt seine Gegenwart repräsentiert, und der Maler, der das Bild seiner Zeit gestaltet. Das zeigt sich natürlich besonders deutlich bei den figürlichen Malern und Graphikern. Ob nun ein Porträtist die charakteristischen Persönlichkeiten des Zeitalters konterfeit, ob ein George Grosz seine sozialkritischen Karikaturen umreißt, ob eine Käthe Kollwitz mit Feder und Stift ihre sozialen Anklagen formuliert oder ob ein Heinrich Zille sein „Milljöh“ schildert, immer ist ihr Schaffen und Gestalten ein Beitrag zur Chronik ihrer Lebenszeit.

Besonders klar tritt das zutage bei den Künstlern, die immer und überall ihren Zeichenblock bei sich haben und unermüdlich Blatt auf Blatt mit Zeichnungen füllen, die in unmittelbarer Wiedergabe das festhalten, was sie erleben. Wir wissen, daß Adolph Menzel ein solcher besessener Zeichner war. Für das Berlin des letzten Viertels des 19. und des ersten Viertels des 20. Jahrhunderts errang sich der Husemannschüler Heinrich Zille als der treffsichere Zeichner des „Milljöh“, in dem er lebte, unvergänglichen Ruhm. Daß es auch einen „kölschen Zille“ gegeben hat, ist leider weniger bekannt. Sein Name ist Heinz Kroh, und es ist ein großes Verdienst der Stadtparkasse Köln, daß sie jetzt eine Ausstellung von über sechs Dutzend Zeichnungen dieses Meisters zusammengetragen hat, die am 4. Juli in der Geschäftsstelle am Chlodwigplatz unter starker Anteilnahme eröffnet wurde und in den nächsten Monaten in die Zweigstellen Nippes, Mülheim und Ehrenfeld, in der Gürzenichstraße und am Kaiser-Wilhelm-Ring wandern wird. Heinz Kroh, am 12. September 1881 in Köln-Deutz geboren, wechselte nach einer Schlosserlehre bei der Gasmotorenfabrik in Deutz in das Büro für technische Zeichnungen dieser Firma über und begann damals schon als Autodidakt zu zeichnen und zu malen. Stipendien des Gasmotorendirektors Fritz Stein und der Stadt Köln ermöglichen ihm dann ein Studium an der Düsseldorfer Akademie in den Jahren 1904–1909.

Nach Beendigung seiner Studien ging Kroh für drei Jahre nach München, aber seit 1912 hatte er dann sein Atelier in Köln. Mehrfach noch wurde der Künstler durch sein Lebensschicksal gezwungen, in anderen Städten Aufenthalt zu nehmen, aber stets kehrte er in seine Vaterstadt zurück, die er liebte, weil sie ihm wesensverwandt war, und deren Bewohnern in ihrer

Eigenart und ihren Lebensgewohnheiten seine besondere Anteilnahme gehörte. Am Ersten Weltkrieg nahm Kroh als Sanitätsoldat und — nach einem Nervenzusammenbruch — als Fliegerfunker teil. Von 1920 an war er wieder in Köln und arbeitete u. a. als Zeichner für Zeitungen. 1966 siedelte Kroh in die Heimatstadt seiner Frau Dortmund über, wo er am 1. Juli 1972 gestorben ist.

In den zwanziger Jahren, die ja auch für Köln künstlerisch eine sehr lebendige und fruchtbare Zeit waren, zählte Heinz Kroh zu den bekanntesten Persönlichkeiten der Kölner Kunstszene. Er war befreundet mit den auch politisch engagierten Wortführern der „Progressiven“, Franz Seiwert und Heinrich Hoerle, aber das gemeinsame Interesse an den Menschen und ihrer sozialen Lage konnte ihn nicht veranlassen, seine Kunst politisieren zu lassen. Er blieb der objektive Beobachter und Schilderer des Kölner Altstadtlebens; mit gutem Grund hat man ihn den „kölschen Zille“ genannt.

Man sah ihn vom frühen Abend bis nach Mitternacht in den Altstadtvierteln Unter Krahenbäumen, um Sankt Severin, auf dem Eigelstein. Die Anwohner kannten ihn und begrüßten ihn mit den Worten „Do kütt d'r Möler!“ Man erzählt sich auch, daß eine Frau ihn einmal mit dem Zuruf bedachte: „Jung, mähte ding Aufgab?“ Das war für Heinz Kroh Bestätigung seines Wollens.

Der Stoff, der sich dem Zeichner hier bot, war unerschöpflich. Da ist im Winter die Mühsal des Schneeschippens, die festgehalten zu werden verdient. Da sieht man den Umzug mit einem primitiven Lastfahrzeug, auf dem die sperrigen Möbel gefährlich balancieren. Da lauschen an vielen Fenstern die Bewohner den Klängen der Drehorgel. Die Objektivität bedeutet nicht, daß Kroh sich nicht auf seine Art auch politisch engagieren konnte: ein Blatt „Unter Krahenbäumen. Nach 1933 zeigt in der Reihe der mit Hakenkreuzfahnen beflaggten Häuser ein einzelnes Haus, das keine Fahne zeigt und vor dem sich protestierende SA-Männer zusammenrotten. Vielfältig sind auch die Themen, die sich „Sonntags am Rhein“ anbieten: eine Badenixe der 20er Jahre, Menschen im Sonnenbad oder beim Spiel auf den Uferwiesen. In „Lokalen und Lokaltäten“ begegnet Heinz Kroh dem „Kegelklub Löstige Mädcher“, natürlich dem „Köbes“, aber auch dem selbstzufriedenen Arbeiter, der feststellt: „Der Schabau un en jod

Zigar han ich hück verdeent.“ Mit ausgesprochenem Sinn für Humor glossiert Kroh Ereignisse „Aus der Nachbarschaft“: die Heimfahrt der Sänger von der Beerdigung des Sangesbruders unter dem Titel „Die Vereinsfahne“ oder das Gespräch über einen Verstorbenen: „Dä Anton wor jo ne jode Kähl, ävver hät zovill jesoffe“ oder die Abschiedszone „Vor der Haustür“. Nach dem Krieg zeichnet Kroh auch die Trümmer der geliebten Stadt, und das Menschliche erhält eine etwas pessimistische Note.

Wir beschränken uns in dieser Skizze – wie es auch die Ausstellung tut – bewußt auf das Zeichnerische. Dabei verlangte Kroh, daß „die Technik sich dem Motiv anzupassen“ habe. Er arbeitete oft bei schlechtester Beleuchtung, weil er wollte, daß die Menschen, die er zeichnete, sich unbeobachtet fühlen soll-

ten. Aus dem gleichen Grund bemühte er sich um die „Dreiminutenzeichnung“: flott und unmittelbar mußte die Zeichnung sein, das etwa besagt sein Satz „Im Handgelenk sitzt der ganze Witz“. Bei aller Berücksichtigung des Übergewichtes, das bei Kroh das Zeichnerische besitzt, muß doch wenigstens erwähnt werden, daß er auch gemalt hat. Die Weichheit der Wischtechnik verrät schon malerische Werte. In einem kurzen Exposé über die Kunst ihres Vaters schrieb Frau Hella Rafflenbeul-Kroh: „In den Gemälden der letzten Jahre pflegte Kroh seine sich bewußt in die Nachfolge C. D. Friedrichs stellende Liebe zum Landschaftsbild. In ihrer Helle und Leuchtkraft sind die letzten Ölbilder und Pastelle ein Dank des Malers für das Sonnenlicht und die Farbigkeit der Welt.“

Dr. Heinz Stephan



Der Vorstand von Alt-Köln im Jubiläumsjahr 1977.

Von links nach rechts: Hubert Philippsen, Willi Reisdorf, Dr. Peter Falter, als Gast Prälat Dr. Josef Steinberg, Heinz Bauer, Luise Brandt, Heribert Klar, Dr. Peter Joseph Hasenberg, Willi Löllgen, Berni Klinkenberg, Hein Paffrath, Walter Anderle.

Burg Thurant

Ziel unseres Jahresausflugs am 18. September

An der unteren Mosel beim Dorf Alken liegt die Burg Thurant, von ihrem Erbauer, dem Pfalzgrafen Heinrich (1209), so genannt in Erinnerung an die von ihm auf einem Kreuzzuge vergeblich belagerte syrische Burg Thuron. Heute zum großen Teil wiederhergestellt, zählt diese Burg ohne Zweifel zu den schönsten unter den romantischen Burgen Deutschlands. Im Mittelalter hat Thurant eine Zeit lang eine Rolle in der Geschichte gespielt, indem von hier aus Heinrichs des Löwen Sohn Otto IV. seinen Kampf mit den Hohenstaufen um die Kaiserkrone führte und, als er nach Rom zog, seinen auf Thurant sitzenden Bruder als Reichsverweser bestellte.

Um diese Burg entbrannte um die Mitte des 13. Jahrhunderts Streit zwischen Kurtrier und Kurpfalz, weil der pfälzische Burggraf Zurno als Raubritter das Moseltal unsicher machte. Als es

dem Trierer Erzbischof Arnold nicht gelang, die Burg in seine Gewalt zu bekommen, bat er seinen rheinischen Nachbarn, Erzbischof Konrad von Hochstaden, um Hilfe, und dieser sandte eine starke Heerschar ins Moselland. Burggraf Zurno (Zorn), der sich bei reichen Vorräten und einer unversieglichen Wasserquelle in seinen festen Mauern sicher fühlte, spottete der Belagerer. Aber die Kölner dachten nicht daran, die schwer einnehmbare Burg zu stürmen; sie machten sich vielmehr über die Weinkeller des Mosellandes her und rollten Zuber um Zuber vor Thurant, um sie dort zum Ingrim der Belagerten in fröhlichem Zechgelage zu leeren. Je höher der Wall der geleerten Fässer — die Sage beziffert ihre Zahl auf 3000 — sich rings um die Burg auftürmte, um so mehr wuchs der Mißmut der Burgbesatzung. Eines Tages — auch die reichsten Vorräte gehen einmal zur Nei-

ge — soll ein Landsknecht sich in einen Moosballen haben einbinden und durch die Reihen der Belagerer den Berg herunterrollen lassen, um Botschaft zu bringen und womöglich Entsatz herbeizuschaffen. (Die Alkener feiern noch heute in Erinnerung an dieses Heldenstücklein ihr „Moosenmannfest“.) Nachdem die Belagerung einige Jahre (1245—48) gedauert hatte, mußte der grimme Zorn vor dem ausdauernden, alle Widerstände überwindenden Frohmut der trinkfesten Kölner kapitulieren.

Um diese lustige Belagerungsgeschichte, in deren sagenhafter Ausschmückung sich die rheinische Volksseele widerspiegelt — mit ihrer urwüchsigen Gemütlichkeit und Lebensfreude, gepaart mit frohem Mute und frischer Tatkraft, die sich auch in schweren Zeiten nicht unterkriegen lassen — rankt sich mit freierfundener Fabel das Spiel von den „Kölschen vör Thurant“.

O. T.

Birresborner

Phönix Sprudel
Das natürliche
MINERALWASSER
aus der Vulkaneifel!

Birresborner

Aidonis Quelle
Das staatl. anerkannte
HEILWASSER
für Ihre Haustrinkkur!

Birresborner

**Limonaden und
Fruchtsäfte**
Reine Naturprodukte,
gesund und erfrischend!

BIRRESBORNER PHÖNIX SPRUDEL GmbH & Co. KG · VERWALTUNG + VERKAUF: MELATENGÜRTEL 61-63, 5000 KÖLN 30 (EHRENFELD)

TEL. (0221) 54 57 51

Scherve bringen Glöck

Premiere
am 30. Okt., 18.15 Uhr

Der Untertitel zu „Scherve bringen Glöck“ macht deutlich, daß es sich bei diesem kölnischen Lustspiel um eine Übertragung des „Der zerbrochene Krug“ von Heinrich von Kleist in kölnisches Milieu handelt.

Sicherlich ist dieses erstklassige Werk deutscher Literatur inhaltlich weithin bekannt, zumal es zum ständigen Repertoire fast aller deutschsprachigen Bühnen gehört und auch im deutschen Fernsehen in verschiedenen Inszenierungen gesendet worden ist. Danach kann ich mir hier eine neuerliche Inhaltsangabe ersparen.

Und nun „Der zerbrochene Krug“ – och noch op kölsch!

Man hat mich oft gefragt, wie ich zu solch einer Bearbeitung gekommen bin. Nun, ermutigt durch eine bereits bestehende Übertragung des klassischen Stoffes in das Plattdeutsche mit Auführungen an norddeutschen Volksbühnen, habe ich den Schritt gewagt, eine kölsche „Bearbeitung“ zu präsentieren. Dabei ist es mir weniger darum gegangen, den Kleist'schen Text Wort für Wort ins Kölsche zu übersetzen, als vielmehr die Handlung unter weitgehender Anlehnung an den ursprünglichen Text in kölnisches Milieu zu übertragen. Sollte es nicht möglich gewesen sein, daß der bauernschlaue Dorfrichter Adam nicht auch in gleicher Type in den Mauern unserer Stadt sein Unwesen hätte treiben können?



Willi Reisdorf

Sollte eine Frau vom Format der Martha Rull nicht auch vor einem kölschen Gericht zielbewußt ihre Belange vertreten können? Es wird niemand behaupten, ein derartiger deftig-kuragierter Frauentyp sei unter kölschen Mädchen unbekannt.

Und das Happy-End! Wenn die beiden jungen Liebenden wieder zueinander finden, wenn ein Bösewicht entlarvt wird und wenn sich der Handlungsverlauf in Wohlgefallen auflöst, dann dürfte das eigentlich so recht unserer kölschen Gemütsart entsprechen.

Die Freunde und Verehrer Kleist'scher Sprache bitte ich wegen der vorgenommenen Bearbeitung um Nachsicht, und kritische Historiker mögen über gelegentliche Anachronismen gütigst hinwegsehen.

Die Freunde unserer kölschen Muttersprache aber werden hoffentlich an den Aufführungen dieses Lustspiels durch die KUMEDE ihre Freude haben.

Willi Reisdorf

KUMEDE-THEATER des Heimatvereins Alt-Köln

„Forum“ der Volkshochschule Köln,
Josef Haubrich Hof 1 (Neumarkt)

Spieltermine:

Sonntag, 30. Oktober, 18.15 Uhr
Freitag, 4. November, 20.00 Uhr
Samstag, 5. November, 20.00 Uhr
Sonntag, 6. November, 18.15 Uhr
Freitag, 11. November, 20.00 Uhr
Samstag, 12. November, 20.00 Uhr
Sonntag, 13. November, 18.15 Uhr
Freitag, 18. November, 20.00 Uhr
Samstag, 19. November, 20.00 Uhr
Sonntag, 20. November, 18.15 Uhr

Regie: Berni Klinkenberg
Bühnenbild: Bruno Reuber

Eintrittspreise: DM 10,—, DM 8,— und
DM 6,50.

Die an der Mitgliedskarte anhängenden Gutscheine haben Gültigkeit im Wert von DM 3,— auf je eine Eintrittskarte.

Der Kartenvorverkauf beginnt am Montag, dem 24. Oktober, Theaterkasse im Kaufhof, Hohestraße und Theaterkasse Neumarkt (U-Bahn-Fußgängerdurchgang).

Kein freier Eintritt mehr!

Kölns Stadtväter haben wieder einmal, so scheint uns, am falschen Ende gespart: Die Mitglieder von Alt-Köln hatten seit Jahrzehnten bei Vorzeigen ihrer Ausweise freien Eintritt in die Kölner Museen. Das war schon zu Jupp Klerschs Zeiten so, und von dieser Vergünstigung wurde reger Gebrauch gemacht. — Daß der Rat uns dieses wohl-erworbene Recht nun entzogen hat, stimmt uns traurig. Anscheinend weiß man nicht, was der Heimatverein in 75 Jahren für die Vaterstadt Köln geleistet hat und heute noch leistet.

Bücher, die wir empfehlen

B. Gravelott: Leever Jott, dä Gravelott!?
Kölsche Parodie, Rümcher un Verzällcher
Albert Vogt-Verlag St. Goar / Köln. 64 Seiten.

B. Gravelott: De Feschers em hellige Kölle
Albert Vogt-Verlag St. Goar / Köln. 160 Seiten.

Vor etwa zehn Jahren führte sich B. Gravelott mit einem mittlerweile längst vergriffenen Bändchen „Chreßnaach en Kölle“ in unsere Mundartliteratur ein. 1973 folgte der erste Band der „Feschers Famillich“, einer stadtgeschichtlichen Chronik aus dem ersten Jahrtausend. Jetzt liegt die Fortsetzung vor: „De Feschers em hellige Kölle“, die vom Feschers Bätens als Handelshär erzählt, dann vom Feschers Pitter em Jüddeveedel en Kölle, weiter „wie de Kölsche de Sarazene Lissabon avgenomme han un wie de hellige drei Künninge noh Kölle kome“.

Von der Kaiserbraut Isabella und von Erzbischof Konrad von Hochstaden, von Petrarca und der Johannisnacht und von dem Geschlecht der Hardefust erzählt die Chronik, die mit der Schlacht bei Worringen in diesem Band endet, auf deren Fortsetzung in einem dritten Band wir aber schon jetzt neugierig sind. Einig sind wir mit Gravelott — ein Deckname, hinter dem sich der 1922 in Mauenheim geborene Albert Vogt verbirgt — „dat uns schön kölsche Sproch vill ze schad eß, öm bloß em Fastelovend gebubbelt ze wäde“.

Das erste oben genannte Bändchen, bereits 1976 in 2. Auflage erschienen, bringt Parodien nach Liliencron, Fontane, Goethe, Kopisch, Lenau, Uhland Schwab, Freiligrath, Eichendorff und einigen modernen Dichtern in blutvollem, zuweilen etwas

drastischem Kölsch. Gravelott wird damit unserer Mundart und sich selbst zweifellos neue Freunde gewinnen.

Helmut Signon: Die Römer zwischen Köln, Bonn und Trier.
Frankfurt: Societäts-Verlag 1977. 230 Seiten

Helmut Signon: Die Römer in Köln. 4. Auflage
Frankfurt: Societäts-Verlag 1977, 250 Seiten

Seinen erfolgreichen Büchern über Köln, die sich in wachsenden Auflagen den Büchermarkt erobert haben, hat Rundschau-Redakteur Signon soeben ein weiteres zugestellt: eine von der ersten bis zur letzten Seite fesselnd geschriebene, mit Bildern und Zeichnungen reich ausgestattete Geschichte der Römer und der ihnen folgenden Franken im südlichen Rheinland, darüber hinaus bis Mainz in der Germania superior und einschließlich Trier, der römischen Metropole und Kaiserresidenz im 4. Jahrhundert. Signon gibt selbst die Inhaltsangabe: „Trevererland und Eburonenland, das sind die Räume, deren Archäologie hier ausgebreitet wird. Bewußt werden dabei heutige Landes- und Staatsgrenzen überschritten; denn die Entscheidungen für die Kultivierung des rheinisch-moselanisch-saarländischen Raumes wurden einmal in der Cäsarschlacht an der Sambre und beim Kastell Atuatuca ausgefochten . . .“

Signon schreibt journalistisch gekonnt und volkstümlich. Schwierige Zusammenhänge weiß er allgemeinverständlich und überzeugend darzustellen. Das ist das Geheimnis seiner Bucherfolge, zu denen man schon bald auch „Die Römer zwischen Köln, Bonn und Trier“ zählen wird.

Ein zweiter Beweis: „Die Römer in Köln“, erstmals 1970 erschienen, liegen bereits in 4. Auflage vor. Offensichtlich liebt die interessierte und wißbegierige Leserschaft Signons (und anderer Autoren) Art der journalistischen Präsentation vergangener Zeiten und Völker.

Kölsche Böcher vum B. Gravelott

Leever Jott, dä Gravelott!?

Kölsche Parodie,
Rümcher un
Verzällcher
64 Sigge, jeheff,
cellophaneet
DM 8,20

De Feschers em hellige Kölle

De Stauerzigg en
Kölle durch der Petschbrell
bekneis
(de Johre 1000—1300)
160 Sigge, jeheff,
DM 15,—

Poppelappe- Lappepoppe

Kölsche Versteistemich
für klein un große Lück
96 Sigge (kütt em
Oktober op der Maat),
jeheff, Pries
ungefähr DM 11,11



Albert Vogt-Verlag St. Goar/Köln